

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
13 (1899)

53 (3.3.1899)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-283911](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-283911)

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes. Nebst der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Das „Norddeutsche Volksblatt“ erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementpreis pro Monat incl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; durch die Post bezogen (Postzeitung Nr. 5543), vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., monatlich 70 Pfg. excl. Beleggeld.

Redaktion und Expedition:
Bant, Neue Wilhelmshavener Straße 38.
Telephon-Nachricht Nr. 58.

Inserate werden die fünfspaltige Correspondenz oder deren Raum mit 10 Pfg. berechnet; bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Schwereger Satz nach höherem Tarif. — Inserate für die laufende Nummer müssen bis spätestens 12 Uhr Mittags in der Expedition aufgegeben sein. Weitere Inserate werden früher erbeten.

Nr. 53.

Bant, Freitag den 3. März 1899.

13. Jahrgang.

Mehr Kavallerie!

Der Kriegsminister von Götter hat in der Budgetkommission ohne Umschweife erklärt, daß die Militärvorlage für die Regierung unacceptabel sei, wenn die Kavallerieerforderung nicht bemittelt sei. Also, daß die 130 Millionen einmalige Ausgaben bewilligt wurden, daß ca. 7000 Mann für Kavallerie, daß die Reitertruppen und sonstige Formationen bewilligt wurden, das ist Alles nichts, wenn nur die 1919 Mann Kavallerie ausbleiben! Mit Verlangen wird man es in der gesamten Welt erfahren, daß für Deutschland die Kavallerie eine so ausschlaggebende Bedeutung gewonnen habe! Niemand wird es bezweifeln können, der nicht die Eigenart der politischen Zustände und der militärischen Organisation Deutschlands kennt.

Wenn es in dieser Militärvorlage einen Punkt giebt, der sich am wenigsten aufrecht erhalten läßt, so ist es die Forderung der Vermehrung der Kavallerie. Denn durch die Entwidlung der Waffentechnik ist ein Zustand geschaffen worden, bei dem die Frage der Verminderung der Kavallerie viel eher am Platze ist.

Hören wir erst, wie der deutsche Kriegsminister die Bedeutung der Kavallerie kennzeichnet. Herr von Götter erklärte in der Budgetkommission: „Der Werth der Kavallerie sei nicht gesunken, im Gegenteil, auch heute noch habe eine gut geführte, im rechten Moment einsetzende Kavallerie hohen Werth und könne entscheidend wirken, namentlich gegen eine durch langes Feuergefecht bestimmte Infanterie, der die Munition ausgehe. Wenn in solchem Momente die Masse der Kavallerie einsetze, überreite sie Alles. Dann sei noch zu berücksichtigen der Werth, welchen die Kavallerie für die Verfolgung geschlagener Infanteriemassen habe. Die Kavallerie mache in solchen Fällen die meisten Gefangenen, erobere Geschütze u. c. Im letzten Feldzug habe sich das sehr oft gezeigt. Er bitte, die Bedeutung der Kavallerie nicht herabzusetzen, sie bleibe eine bedeutende Waffe.“

Wenn die Kavallerie „im rechten Moment“ eintritt, dann u. c. Und dieser rechte Moment ist, wenn der Infanterie bereits die Munition ausgegangen ist! Das beim kleinfalligen Gewehr und der Organisation der Munitionslieferung! Der Herr Kriegsminister hat selbst, als es sich um die Bewilligung der Kavallerieerforderungen handelte, ausnahmsweise, welche ungeheure Bedeutung in den modernen Schlachten das Geschützfeuer haben werde. Er hat erklärt — und das ist das allgemeine Uebel in der Militärfreiheit — daß es erst die Aufgabe der Kavallerie sein muß, die feindliche Artillerie niederzukämpfen, bevor die Infanterie überhaupt vorwärts kommen kann, in

den Kampf einzutreten. Was das bei den Schnellfeuergeschützen, die in den modernen Heeren in einer Zahl, die Alles verdrängt, mitgeführt werden, bedeutet, ist klar. Also erst wird durch die Schnellfeuergeschütze Alles vernichtet, dann tritt die Infanterie auf und vernichtet Alles, bis dem Feinde die Munition ausgeht, und dann soll die Kavallerie „Alles niederreiten“ — wenn überhaupt noch etwas und vor Allem sie selbst noch da ist! Und wo wird sich ein Heerführer finden, der so lange die Arme im Felde bleiben läßt, bis ihr die gesamte Munition ausgegangen ist? Ein Feldherr, der das thun würde, verdiente, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Herr v. Götter selbst, wenn er eine Armee zu kommandieren hätte, würde sich sicher schon früher zurückgezogen haben. Und welche Chancen die Kavallerie durch Verfolgung bei einem derartigen Rückzuge einer modernen Armee haben würde, darüber ist man sich in Militärkreisen durchaus klar: nämlich gar keine. Aber Herr v. Götter sprach sogar von „eroberten Geschützen“! Das bei den modernen Schnellfeuerenden Geschützen und der vielleicht mit Selbstladern ausgerüsteten Belemung! Nicht einmal die Benutzung auf die Erfahrungen des 70er Krieges ist einwandfrei. Gerade die Thätigkeit der Kavallerie im deutsch-französischen Kriege hat von verschiedenen Seiten nach eingehenden Untersuchungen eine höchst abfällige Beurteilung erfahren. Wir erinnern nur an das Werk des Generalleutnants im russischen Generalstab von Wolbe. Doch wir wollen eine deutsche Quelle zitieren und zwar eine solche, der man Berechnungen gegen Kavallerie unter seinen Umständen vorwerfen kann und deren Autorität außerhalb jeden Zweifels steht. Soeben ist der Jubiläum-Band der von Hübner'schen Jahresberichte über Militärforschungen erschienen. Von anerkannten Autoritäten der deutschen Armee wird dort eine Uebersicht der militärischen Entwicklung der letzten 25 Jahre gegeben. In dem von einem Kavalleristen geschriebenen Abschnitt über Kavallerie heißt es bezüglich der Verwendung der Kavallerie im 70er Krieg: „Ueber der Verfolgungsthatigkeit der deutschen Kavallerie schwebte ein Unken; erfüllte die Niederkämpfung des Feindes hierzu die Vorbedingungen, so legten Gelände, Witterung, hier und da auch die Kavallerieerfahrung selbst, Hindernisse in den Weg.“ Die Fälle, wo schon damals die der Kavallerie gegebenen Aufträge nicht durchgeführt wurden, sind fast ohne Zahl.

Das Hauptgewicht wird vielmehr auf die Ueberverfolgung gelegt. So schreibt der von uns schon erwähnte Bericht: „Ueber die Beschaffenheit ihrer Schlagenthätigkeit gegen die Infanterie durch die Rothwendigkeit der Ueberverfolgung war die Kavallerie sich klar; nun fragte es sich nur, ob der neue Moment (rauchlose Pulver) die

Möglichkeit der Ueberverfolgung herabdrückte.“ Die Antwort darauf sowie auf den Einwand, wie die Kavallerie gegen die verstärkte Feuerwirkung auskommen werde, bleibt der Berichtshatter schuldig, nur meint er, auch die Infanterie sei nicht viel besser daran, was infolgedessen nicht zutrifft, als Reiter und Roß doch ein viel besseres Ziel darstellten, als die in Schützenwärdern heranziehende Infanterie, und jedenfalls ein sehr schmerzlicher Trost ist. Selbst die Aufklärungssthatigkeit der Kavallerie, auf die man umfomehr Bedeutung legt, ist weniger sie in der Schlacht zu gebrauchen ist, wird anerkanntermaßen durch die modernen Feuerwirkungen stark beeinträchtigt. Und die Rolle der Kavallerie in einem event. Nachsturm wäre erst recht lässlich.

So weit die Uebersicht von Kavallerieführern, die selbstverständlich alles Interesse haben, ihre Waffe so wenig entbehren dürften, wie nur möglich. Taktik anderer Waffengattungen, die von dieser Voreingenommenheit frei sind, urtheilen noch viel scharfer. Oberst Reim schrieb in einer Abhandlung über die Taktik der vorhandenen Waffen, nachdem er erst über das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie berichtet hat: „Welche Aufgabe fällt nun während der Schlacht „taktisch“ der Kavallerie zu? Die Lehrbücher sagen: sie erpäßt die richtige Gelegenheit zum Eingreifen, nicht nur auf den Flügeln und in der Flanke des Gegners, sondern die sog. Divisionskavallerie auch inmitten der eigentlichen Schlachtlinie. Was die Ausführung dieser Lehren angeht, so wird solche nach Ansicht vieler Taktiker immer schwieriger. Hier und da möchte man sogar „lehrt“ die Kavallerie von dem Eingreifen in den Kampf der Artillerie und Infanterie ein für allemal entbinden.“ General der Infanterie v. Blume, eine Autorität ersten Ranges, erklärt kurz und bündig: „Nach tausend Metern vom Feinde entfernt müssen die Pferde zurückgelassen werden.“

In einer Zeit, wo man selbst die Infanteriekolonne allgemein aufgegeben hat und im Aufschwünge die einzige Möglichkeit der Kampfführung sieht, da soll man noch an geschlossene Kavallerietactiken der mit Lanzen bewaffneten Reiterei glauben!

Bereits beginnt man in verschiedenen Staaten damit, den Reiter vom Pferd herunterzusetzen und im Gefecht des Fußvolks zu üben; zu gleicher Zeit wird die Kavallerie mit Feuerwaffen ausgerüstet. Das ist die Uebergangsform zur Infanterie. Wer zuerst sich entschließt, mit der Ueberlieferung zu brechen und aus dem Zwittrerding zwischen Reiter und Fußkämpfer einen vollkommenen Infanteristen zu machen, gewinnt einen Vorprung vor seinem Gegner und spart noch Geld dabei.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Im Reichstag wurde am Mittwoch recht vielerlei verhandelt. Zunächst gab es beim Etat der Zölle und Verbrauchssteuern einige längere Reden. Von den Abg. Baasche und Höpke war in diesem Jahre der Antrag wiederholt worden, ein Surrogatverbot für die Bierbereitung zu erlassen. Dies gab den Anlaß zu den Reden, die aber durchaus gemessen und sachlich verliefen. Ein Alexander Meier, ein Braun-Biesbaden schloß, um den Wesen einen freudig-fröhlichen Charakter zu verleihen. So erregte nur die Schwärmerei des Abg. Dr. Herms für das Surrogatverbot, mit der er unter seinen Fraktionsgenossen ziemlich vereinzelt dasteht, aber einen Genossen in Herrn Baum hat, eine wenn auch vom Redner nicht beachtete Heiterkeit. — Es folgte die Verurteilung des vor Wochen zurückgestellten Theils des Etats des Reichskamms des Innern. Beim Kapitel Reichsgeldbesitzamt wurde die Frage der Reichsgeldbesitzamt häufig gestreift. Diesem war der Director des Reichsgeldbesitzamts, der vor dem Reichstag als Abgeordneter, mit der er unter seinen Fraktionsgenossen ziemlich vereinzelt dasteht, aber einen Genossen in Herrn Baum hat, eine wenn auch vom Redner nicht beachtete Heiterkeit. — Es folgte die Verurteilung des vor Wochen zurückgestellten Theils des Etats des Reichskamms des Innern. Beim Kapitel Reichsgeldbesitzamt wurde die Frage der Reichsgeldbesitzamt häufig gestreift. Diesem war der Director des Reichsgeldbesitzamts, der vor dem Reichstag als Abgeordneter, mit der er unter seinen Fraktionsgenossen ziemlich vereinzelt dasteht, aber einen Genossen in Herrn Baum hat, eine wenn auch vom Redner nicht beachtete Heiterkeit.

Großstadtbild.

Moderne Roman von Paul Nagel.

(4. Fortsetzung.)

Dann schlenderte er langsam durch die Grimmaische Straße, wo sich um diese Zeit die ganze und die halbe Welt Leipzigs ein Rendezvous gab. Es gab Leute, die mit launenhafter Begehrlichkeit stundenlang die kurze Strecke vom Café National bis zum Café François hin- und herwanderten, denen die Luft der Grimmaischen Straße zu einem Oyon geworden war, das sie täglich mit neuem Wohlbehagen einathmeten und ohne das sie nicht recht leben zu können schienen. Wenn Doktor Bernhard auch nicht zu dem eigentlichen Stammpublikum gehörte, so konnte man ihn doch häufig in den Nachmittagsstunden hier treffen. Es war immer eine Lieblingsbeschäftigung von ihm gewesen, in diesem Gemüth auf und ab zu gehen und die Vorübergehenden zu betrachten. Ein jedes Gesicht hatte etwas interessantes, auf einzelnen spiegeln sich ganze Romane an und auch jedes Gesicht, aus dem einem die ganze geistige Stumpfheit und Dohlichkeit des Befragten entgegenstrahlte, war in seiner Eigenart interessant zu nennen.

Da kam auch sein Ideal von früher, die schöne Schwedin, wie man sie allgemein nannte. Jetzt war sie an einen bekannten Schriftsteller verheiratet, der ganz auf ihr Großvater hätte sein können und der, einen Kopf kleiner als sie, gebüht neben ihr herschritt. Ihr Gesicht war bleich und um ihre Augen, die früher so voll

und ruhig strahlten, lag ein Glanz heiser Sehnsucht unerfüllter Mädchenträume. Und er schritt weiter. Und zwischen all der Lust und Freude, die ihn umgab, stieg er zuweilen auf ein grammschweres Antlitz, das sich hierher verirrte hatte. Und ihm wurde wieder so sonderbar zu Muth, allerlei Gedanken gingen ihm durch den Sinn. Und da dachte er auch wieder an sie. Und er verglich im Stillen die vorübergehenden Mädchen mit ihr und er war froh, daß er sie für morgen bestellt hatte. Schade, daß er ihr nicht schon gestern geschrieben hatte. Er hätte sie sofort haben mögen. . . jeht, hier, sogleich! Ihr kleines Blaumädchen, ihre braunen Augen, ihr. . . Zeitel noch mal, es war zu dumm! Er that ja gerade, als ob er in das Mädchen verliebt wäre. . . Lächerlich, höchst lächerlich! . . . Und ärgerlich vor sich hinpfeifend bog er in die Universitätsstraße ein.

IV.

Am nächsten Abend war sie pünktlich an dem bestimmten Ort. Er hätte sie kaum wiedererkannt, als er sie jetzt vor sich sah. Daß eine Toilette eine derartige Veränderung hervorgerufen konnte, wie hier bei der Dene, hatte er kaum geglaubt. Welcher Unterschied zwischen dem Mädchen vom Café Hartmann und dem jetzt vor ihm stehenden!

Eine vollständige Dame, ganz und gar schick. Und er zog unwillkürlich den Hut tief vom Kopf, als er auf sie trat. Ein weißer Schleier dämpfte das gesunde Roth ihrer Wangen und gab dem Gesicht etwas feines, zarres. Das Kleid war modern, aber durchaus einfach, es hatte so gar nichts von der profanen Aufdringlichkeit der Sonntagsnachmittagsausgehender, mit denen sich die Geschäftsmädchen für gewöhnlich schmüden. Sein Auge ruhte bewundernd auf der großen schlanken Figur und er mußte sich gestehen, sie war wirklich schön. Und dabei machte sie einen so vornehmen Eindruck, er würde nicht gewagt haben, sie anzusprechen, wenn sie ihm zum ersten Mal so begegnete wäre. Sie nahm seinen Arm und eine gewisse Eitelkeit erfüllte ihn, als er an ihrer Seite dahin schritt. Ihr Gang und ihre Haltung waren vollkommen ladylike, als ob sie auf dem Parquetboden aufgewachsen wäre, nur das anhängliche Rollen ihrer Augen, die bald hierhin, bald dorthin gingen, erinnerte ihn daran, daß er sie auf der Straße kennen gelernt hatte.

Im Jirkus selber sprachen sie nicht viel. Die laute schreiende Musik überdünnte das Stimmengewirr der tausendköpfigen Menge, die in den weiten Räumen der Alberthalle des Krystallpalastes zusammengeedrängt lag. Bernhard machte sich nicht viel aus der Vorstellung, den halbbedröckeligen Produzenten der Jirkusländler fand er wenig Geschmack ab und für die arsten und stümpfen Sprache der Clowns vermochte er sich erst recht nicht zu begeistern. Zu seinem

Erstannem lag auch Dene ziemlich gelangweilt aus, und als der erste Theil zu Ende war und sie zusammen in den Garten hinuntergingen, fragte er, ob es ihr denn nicht gefalle? Sie sogerte einen Augenblick mit der Antwort, sie fürchtete offenbar, ihn zu beleidigen, wenn sie die Wahrheit sagte: Er aber meinte lächelnd: „Bitte, genehen Sie sich durchaus nicht. Ich sehe es Ihnen ja übrigens an, daß so'n Jirkus nichts für Sie ist — nebenbei bemerkt, für mich auch nicht, ich finde es gräßlich langweilig.“ „O, es ist ganz nett“, entgegnete sie langsam, „aber wenn man schon so oft in dem Jirkus gewesen ist, dann bekommt man's schließlich satt.“ „So, Sie sind also schon oftmals im Jirkus gewesen. . . Mit Herren?“ „Ja ja“, gab sie lachend zur Antwort, etwas verwundert über die Frage. Und Bernhard lachte mit, die Frage war auch zu naiv. „Aber es nicht schon andere vor ihm auf den Gedanken hätten kommen können, Dene in den Jirkus zu führen. Ein Mädel wie die Dene!“ „Sie haben wohl schon recht viele Herrenbekanntschäften gehabt?“ fuhr er fort zu fragen. „O nein, für wie alt halten Sie mich denn?“ „Nun, so zwischen achtzehn und neunzehn. . . vielleicht näher an die neunzehn.“ „Sie lachen laut auf, so daß sich zwei Herren, die gerade an ihnen vorübergingen, verwundert umhanteln.“ „Sehe ich denn wirklich schon so alt aus? Dann werden Sie es kaum glauben, wenn ich

Nachig spielte sich als der spärliche Volksverkehr auf und fand die Kisten dafür zu hoch. Schade, daß kein Sparanleiher sich nicht von der Vermählung hoher Deere- und Marine-Ausgaben abhält. — Schlichtig gab noch der Reichskommissar für die Pariser Weltausstellung einen Bericht über den Stand der Ausstellungsangelegenheit. Neue nicht schon in die Defensiv- nicht vor. Neue Demokratie wird die Debatte fortgesetzt und dann die Beratung des Militäretats begonnen.

Im preussischen Abgeordnetenhause wurde am Mittwoch der Eisenbahnetat in Angriff genommen. Die Beratung knüpfte an den ersten Teil der Einmündung aus dem Personen- und Gepäckverkehr an, die mit 343 310 000 Mark veranschlagt sind, das heißt mit 24 1/2 Millionen mehr als im Vorjahr. Wie immer, so leitet der Eisenbahnmittler Zitielen auch diesmal die Verhandlungen mit einem längeren Vortrag über die allgemeine Lage der Eisenbahnerhaltung und die Ausichten für die Zukunft ein. Er beurteilt dieselben sehr günstig, nach sei kein Anzeichen der Erhe vorhanden. Da bei uns keine Ministerde möglic ist, in der nicht auch der Sozialdemokratie gedacht würde, so hat dies auch Herr Zitielen und zwar indirekt. Er rühmt sein tüchtiges und pflichttreues Beamtenkorps und wetteuert vor gegen die Einflüsse von außen, die die Pflichttreue der Beamten untergraben und sie gegen ihre Vorgesetzten aufleben wollten. Er werde aber alles thun, um diese Einflüsse abzumehren und zum Beweise für die lokale Befähigung der Eisenbahnen berief sich Herr Zitielen auf die Kaiserregierungszeit der Beamten der Eisenbahnerhaltung, die in diesem Jahre in Berlin im Stoll-Zinnsystem abgehalten worden ist. Dagegen konnte er nicht mitteilen, daß er entschlossen sei, den Eisenbahnen das volle Kooperationsrecht zu gewähren. Im Uebrigen erkundete Herr Zitielen in der Debatte viel Lob. Man ist im preussischen Abgeordnetenhaus sehr mit ihm zufrieden. Dagegen machten sich Anzeichen einer Revolte gegen den allmächtigen Kaiser bemerkbar. Die national-liberalen Großindustriellen finden, daß zu wenig für den Verkehr geschieht, weil Herr Niquel die Ueberführung der Eisenbahn für die allgemeine Staatsbahn im Anspruch nimmt, und sie beachten den Wunsch zum Ausdruck, daß die Einflüsse des Finanzministeriums auf die Eisenbahnerhaltung etwas eingeengt werde. Die übrigen Redner trugen die üblichen Wünsche auf Ermäßigung der Gütertarife vor. Von einer Verbilligung der Personen- tarife ist nicht die Rede, nur von ihrer Vereinfachung. Heute Donnerstag wird die Debatte fortgesetzt.

Briefe des Herrn von Stumm an die Redaktion der „Post“ werden im „Vorwärts“ veröffentlicht, wonach Stumm, der noch in der letzten Donnerstag-Sitzung des Reichstags den früheren Reichsminister der „Post“, fünf, gegen den Abg. Gradnauer in Schutz nahm, bereits im Dezember 1897, als Bebel im Reichstag gegen fünf Lokomotive, sich über die Partei- sekretär der freisocialistischen Partei vollkommen klar war. In einem Briefe vom 19. Debr. 1897 sprach Herr von Stumm: „Herr fünf hat mich veranlaßt, vor verlassenen Reichstag eine Lage auszusprechen“. Herr von Stumm spricht weiter die Befürchtung aus, er werde genötigt sein, Herrn fünf, als Väger hinzustellen, dessen Wahrheitsliebe mir in dieser ganzen Sache überhaupt in einem sehr schlechten Lichte erscheinen ist“. Schon damals schrieb Herr von Stumm: „Eine Schädigung der „Post“ und der freisocialistischen Partei durch diese Vorgänge ist unabweislich“. In einem Briefe vom 29. Dezember 1897 heißt es: „Auf die Dauer können mir nicht einen Mitarbeiter behalten, welcher mit der Wahrheit in einer Weise umspringt, wie das wieder in dem am Sie gerichteten Briefe der Fall ist“. In einem dritten Briefe vom 6. Oktober 1898 fordert Jinen sage, daß ich vor zwei Monaten sieben geworden bin.“

„Was? Sieb... Ach nein.“

„Und doch“, unterbrach sie ihn. „Wenn Sie es durchaus nicht glauben wollen, muß ich Ihnen schon am nächsten Male meinen Laufschein mitbringen.“

Sie schien jetzt in die richtige Stimmung gekommen zu sein, denn sie plauderte lustig weiter.

„Ach ja, richtig, Verzeihen Sie mir! Damit ist natürlich nicht so arg, wie Sie vielleicht denken, ich kann sie gerade noch zählen...“

„So?“

„Ja... warten Sie einmal... Eins... zwei... drei... vier... die sind ein halber, den einen kann man nicht auf für voll nehmen.“

„So? Bin ich bei den vierundneinhalb schon eingerechnet?“ lachte Bernhard.

„Nein, wenn ich Sie mitzähle, würden die fünf gerade voll, denn vorläufig sind Sie auch bloß noch so ein halber. Uebrigens treffen Sie es merkwürdig, mich den letzten, mit dem ich zins, habe ich vor acht Tagen einen Abgesandten geschrieben.“

„Das trifft sich allerdings gut. Warum denn?“

„Ich konnte ihn nun einmal nicht leiden, trotzdem er mich sogar bräutchen wollte.“

„Bernhard mußte über das „fogar“ lächeln. (Fortsetzung folgt.)

Früher von Stumm die Entlassung eines Redakteurs der „Post“ wegen eines „freundschaftlichen Urtheils“ über die Generalstaatsbankrottierung; Fröh, v. Stumm meinte dies damit: „Generalstaatsbankrottierung“ und Sozialdemokratie sind völlig identisch. Die „Post“ hebt hervor, daß der betreffende Redakteur der Redaktion noch heute als Mitglied angehört, was aber nichts beweist.

Zieler hängen! Auf der diesjährigen Generalversammlung des Deutschen Landwirthevereins trafen sich auch die Landwirthevereine zur Sprache. Man beschloß in dieser Sache unter Anderem:

- a. Der Deutsche Landwirthevereins beschließt: in Ermöglichung, daß es im allgemeinen, nationalen Interesse liegt, das unangenehme Übermaß an Einfuhr von Arbeitssachen von Lande in die Städte und Industriezentren planmäßig zu vermindern, beim Herrn Reichsminister dahin vorzuschlagen, daß:
 1. eine Verdrängung der Feinweiligkeit stattfinde in der Weise, daß junge Leute unter 18 Jahren nicht ohne ausdrückliche Genehmigung der Eltern oder Vormünder über demnach werden dürfen, und auch da nur dann, wenn die Aufnahme in ein festes Betriebsverhältnis nachgewiesen wird;
 2. auf den Urlaub geleitete Bestimmungen Bedacht genommen wird, wonach der Arbeiter in die Stadt nicht anders gelassen wird, als bei dem Nachweis einer Wohnung, die den stütlichen und hygienischen Anforderungen entspricht;
 3. im weiteren Ausbau der Arbeiterwohn-Gelegungen die Verwendung jugendlicher Arbeiter in der Fabrik mehr als bisher eingeschränkt werde.“

Unerschämte! Die wackelnden Karrieren verlangen Verbot der Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in der Industrie, weil die jungen Leute — in der Landwirtschaft ausgebildet werden sollen. Und sie fordern unvertont, daß auch erwachsene Arbeiter beim Abzug vom Lande städtische Wohnungen nachweisen müssen, die den stütlichen und hygienischen Anforderungen entsprechen — während die meisten ländlichen Arbeiterwohnungen den stütlichen und hygienischen Anforderungen ins Gesicht schlagen.

Ein neues Klantchau! Wie aus Peking der offiziöse Draht meldet, sind in Tientsin, und zwar in der Stadt selbst, am 25. d. Mts. Abends mehrere Deutsche beschimpft und thätlich angegriffen worden, so daß sie durch Straßenträgen flüchten mußten. Die „West. Zig.“ fügt dieser Mitteilung gleich hinzu, welche Vorzüge die Stadt Tientsin besitzt: Tientsin, der Vorhafen von Peking in der Provinz Petchili, liegt an der Mündung des Kaiserkanals in den Wei-Go, etwa 50 Kilometer von der Küste und zählt gegen 1 Million Einwohner. Tientsin man vielleicht ein neues Objekt für einen Nachtvertrag à la Klantchau? Aber dann hätten doch die beschimpften Deutschen auch mindestens ermordet werden müssen. — Auch Herr v. Bülow, der Staatssekretär des Auswärtigen, hat bereits vor der Angelegenheit gesprochen. In der Budgetkommission machte er am Dienstag u. a. folgende Mitteilung: „... Wir hatten schon vor einigen Wochen die Werbung erhalten, daß sich in China eine gewisse Gerichtigkeit gegen die Fremden geltend mache und namentlich im Süden von Schantung eine Gährung vorhanden sei. Wir haben schon damals der chinesischen Regierung nicht verhehlt, wie notwendig es sei, daß sie mit Bezug auf die öffentliche Sicherheit größere Wachsamkeit zeige. Infolge des jetzt aus Tientsin eingegangenen Telegramms habe ich anderen Gelehrten in Peking angewiesen, der chinesischen Regierung seinen Zweifel darüber zu lassen, daß, falls derartige Vorkommnisse nicht streng gehandelt werden oder gar sich wiederholen sollten, dies für die chinesische Regierung ernste Folgen nach sich ziehen würde.“

Das klingt hoch recht unermüdlich!

Amerikanische Kommission in Deutschland. In Hamburg ist eine amerikanische Abordnung eingetroffen, die Deutschland bereisen soll, um festzustellen, wie die jetzt bestehende Festschau gehandhabt und in welchem Umfang amerikanische Fleischwaaren bisher behandelt wurden.

Frankreich. Die Dreyfusangelegenheit ist gegenwärtig etwas in den Hintergrund getreten. Doch liegen jetzt einige Einzelheiten über das Verhör Dreyfus vor. Am 3. Januar wurde Dreyfus bekanntlich der Fragebogen des Rationalschöfers, betreffend die Angaben Vertran-Mennais über seine angeblichen Geständnisse vorgelegt. Die Antwort Dreyfus wurde telegraphisch übermittelt und ist bekannt. Ueber den äußeren Vorgang erzählt jetzt die „Politique Coloniale“. Der stellvertretende Präsident des Gerichtshofes von Guyana, Darius, begab sich nach der Inselinsel mit einem vorgerichteten Schriftstück, das erst am Bestimmungsort geöffnet werden durfte. Es enthält den Fragebogen des Rationalschöfers. Darius richtet den Auftrag aus und übergab Dreyfus das Schriftstück mit der Bemerkung, er habe 24 Stunden Zeit zur Beantwortung. Dreyfus ließ einen langen Schrei der Freude aus und rief: „Endlich kann ich sprechen, endlich kommt meine Unschuld ins Licht!“ Dann fügte er schließend hinzu: „Darius, mein Herr.“ Am nächsten Morgen sollte Darius die Antwort ab und brachte sie nach Guyana.

Der verdrängte Cuesney de Beaupeira ist plötzlich recht still geworden. Vielesicht fürchtet er, es möchte ihm an den Ragen gehen; die Zeiten sind plötzlich andere geworden. Uebrigens hat ein russischer Kollege dieses Ehrenmanns, der ehemalige Generalprokurator und russische Senator Jaferski, ihm folgende Vorkommnisse mitgeteilt: „In meinem Namen und im Namen meiner russischen Kollegen erkläre ich gerabehaus, daß der Stand Cuesney de

Beaupeira die schändlichste und schimpflichste Entlohnung des ganzen Dreyfushandels ist. Eine Klasse naiver und dumme Leute hat erkrankt die Ansicht, daß die Ehre der Armee bei der Angelegenheit auf dem Spiele liege. Herr Cuesney de Beaupeira gebiet augenblicklich nicht zu diesen Tröpfchen. Er schreibt, handelt und spricht mit völliger Kenntnis der Sachlage. Er läßt und verdammt wissenschaftlich. Ausdrücklich persönliche Beweggründe der gemachten Art leiten, das bringt in die Augen, bieten treuerbüchigen Justizbeamten. Er muß wissen, daß kein Verhältniß zwischen der Ehre und der Würde der Armee und dem Dreyfushandel existiert.“

Zwauen. Madrid, 27. Februar. Im Senat brachte General Barges einen Zusatzantrag zu dem Gesetzentwurf über die Abtretung der Philippinen ein, nach welchem die Regierung ermächtigt sein soll, alle Inseln, welche Spanien noch im äußersten Orient gelassen, auszuverkaufen, zu verkaufen oder überhaupt aufzugeben. Inzwischen verliert Spanien, sich wieder in den Besitz einer Kriegsflotte zu setzen. Auf der russischen Welt hat Galtz lang am Freitag die Kollisions für den Panzerkreuzer hat, welchen die sowjetischen Staatsangehörigen in Myrio ihren Panzerkreuzer vom Geheiß bringen. Die Gesamtkosten des Schiffes betragen 4 1/2 Millionen Rubel. Der von den in Argentinien lebenden Spaniern geschenkte Panzerkreuzer „Buenos Ayres“, welcher in Bueres für 5 1/2 Millionen Francs erbaute wird, soll bis Juni fertig werden. Die bei Beginn des Krieges begonnene Nationalversammlung für die Abtretung der Kriegsflotte wird nach einem förmlichen Dekret am 28. Februar geschlossen. Die etwa 10 1/2 Millionen Rubel betragende Sammlung soll zum Bau eines neuen großen Schlachtschiffes erster Klasse verwendet werden.

Australien. Ueber die Wirren auf Samoa sind nun britische Nachrichten gekommen, die aber das Bitterste nicht enthalten. Es ist wie bei einer allgemeinen Prügelei — und geprägt hat man sich —, wo Jeder auf den Anderen die Schuld wälzt und Keiner unschuldig ist. Der Tepenfelder greift auch in Samoa, und er bringt es mit sich, daß alle Gebote der Sitte und des Anstandes mit Füßen getreten werden. Zum Glück scheinen die Regierungen vernünftig zu sein, und allen Vermuthen nach wird die Sache damit enden, daß die Stambulmader, die allen drei Nationen angehören, von ihren Regierungen an der Gefährdung werden, wo sie weniger Gelegenheit zu Unlust haben.

Mien. Die Zwistigkeiten zwischen Rußland und England wegen der chinesischen Angelegenheiten hören nicht auf. Die „Times“ melden aus Peking vom 27. Februar: Der russische Gesandte in Peking richtete einen förmlichen Protest an den Tsung-li-Jamen gegen die Bestimmungen des Vertrages bezüglich der neuerdings in London aufgelegten Anleihe zum Zwecke der Fortführung der Klantchau-Eisenbahn. Der russische Gesandte beschuldigt deshalb den Tsung-li-Jamen des Vertrauensbruchs.

Deutscher Reichstag.
44. Sitzung vom 28. Februar.
Auf der Tagesordnung steht zunächst der folgende Antrag der Sozialdemokraten auf sofortige Einführung eines Gesetzes über die Strafbestrafungen von Straftätern.

Die Gesetzlichkeitskommission, von der Antrag überreicht worden war, empfiehlt denselben zur Annahme. Das Haus beschloß nach kurzer Debatte, die Angelegenheit nochmals an die Kommission zurückzuverweisen.

Es wird sodann die Beratung der Güte und Verdrängungen der Zeit fünf fortgesetzt.

Herr v. Lasche (Mit.) fragt an, wie weit die Frage der Aufhebung der Festschreibung ist. Mit dieser würden sich die von dem Abg. Grafen Scherwin-Wenz verdrängten Verordnungen über die Begünstigung der großen Wälder nach der folgenden dem Annehmen von fünfzig Jahren. Bisher jedoch haben die Festschreibungen, die für den Festschreibung gelten, auch für die im Verwaltungsrecht tätigen Wälder.

Director im Reichstagamt Geheimrat v. Körner (auf der Zeitlinie nahezu unvorstelllich) stellt auf die vollständigen Schmelzwerke hin, die jene Forderung betreffen würden. Von einer Schätzung der Staatskasse durch die letzte Angelegenheit sei ihm nichts bekannt.

Herr v. Lasche (Mit.) fragt an, wie weit die Frage der Aufhebung der Festschreibung ist. Mit dieser würden sich die von dem Abg. Grafen Scherwin-Wenz verdrängten Verordnungen über die Begünstigung der großen Wälder nach der folgenden dem Annehmen von fünfzig Jahren. Bisher jedoch haben die Festschreibungen, die für den Festschreibung gelten, auch für die im Verwaltungsrecht tätigen Wälder.

Herr v. Lasche (Mit.) fragt an, wie weit die Frage der Aufhebung der Festschreibung ist. Mit dieser würden sich die von dem Abg. Grafen Scherwin-Wenz verdrängten Verordnungen über die Begünstigung der großen Wälder nach der folgenden dem Annehmen von fünfzig Jahren. Bisher jedoch haben die Festschreibungen, die für den Festschreibung gelten, auch für die im Verwaltungsrecht tätigen Wälder.

Herr v. Lasche (Mit.) fragt an, wie weit die Frage der Aufhebung der Festschreibung ist. Mit dieser würden sich die von dem Abg. Grafen Scherwin-Wenz verdrängten Verordnungen über die Begünstigung der großen Wälder nach der folgenden dem Annehmen von fünfzig Jahren. Bisher jedoch haben die Festschreibungen, die für den Festschreibung gelten, auch für die im Verwaltungsrecht tätigen Wälder.

die Regierung hat die Mithat, die eigentlich die Initiative zu ergreifen, ohne sich erst lange darüber zu lassen. Es ist ihm trüger eine vierle Jahre auf Befehl der Sozialdemokraten werden; mit können und daher jetzt mit unangenehmen Erfahrungen nicht zufrieden geben.

Schließlich v. Körner erwidert, die Regierung habe eine Veranlassung zu einer solchen Initiative nicht gehabt, da ihrer Meinung nach das verdrängte Vergehen keine wirtschaftlichen Vorteile bieten würde. Die nächsten vier wirtschaftlichen Erfahrungen des Reiches seien unerschütterlich.

Herr v. Lasche (Mit.) fragt an, wie weit die Frage der Aufhebung der Festschreibung ist. Mit dieser würden sich die von dem Abg. Grafen Scherwin-Wenz verdrängten Verordnungen über die Begünstigung der großen Wälder nach der folgenden dem Annehmen von fünfzig Jahren. Bisher jedoch haben die Festschreibungen, die für den Festschreibung gelten, auch für die im Verwaltungsrecht tätigen Wälder.

Herr v. Lasche (Mit.) fragt an, wie weit die Frage der Aufhebung der Festschreibung ist. Mit dieser würden sich die von dem Abg. Grafen Scherwin-Wenz verdrängten Verordnungen über die Begünstigung der großen Wälder nach der folgenden dem Annehmen von fünfzig Jahren. Bisher jedoch haben die Festschreibungen, die für den Festschreibung gelten, auch für die im Verwaltungsrecht tätigen Wälder.

Herr v. Lasche (Mit.) fragt an, wie weit die Frage der Aufhebung der Festschreibung ist. Mit dieser würden sich die von dem Abg. Grafen Scherwin-Wenz verdrängten Verordnungen über die Begünstigung der großen Wälder nach der folgenden dem Annehmen von fünfzig Jahren. Bisher jedoch haben die Festschreibungen, die für den Festschreibung gelten, auch für die im Verwaltungsrecht tätigen Wälder.

Herr v. Lasche (Mit.) fragt an, wie weit die Frage der Aufhebung der Festschreibung ist. Mit dieser würden sich die von dem Abg. Grafen Scherwin-Wenz verdrängten Verordnungen über die Begünstigung der großen Wälder nach der folgenden dem Annehmen von fünfzig Jahren. Bisher jedoch haben die Festschreibungen, die für den Festschreibung gelten, auch für die im Verwaltungsrecht tätigen Wälder.

Herr v. Lasche (Mit.) fragt an, wie weit die Frage der Aufhebung der Festschreibung ist. Mit dieser würden sich die von dem Abg. Grafen Scherwin-Wenz verdrängten Verordnungen über die Begünstigung der großen Wälder nach der folgenden dem Annehmen von fünfzig Jahren. Bisher jedoch haben die Festschreibungen, die für den Festschreibung gelten, auch für die im Verwaltungsrecht tätigen Wälder.

Herr v. Lasche (Mit.) fragt an, wie weit die Frage der Aufhebung der Festschreibung ist. Mit dieser würden sich die von dem Abg. Grafen Scherwin-Wenz verdrängten Verordnungen über die Begünstigung der großen Wälder nach der folgenden dem Annehmen von fünfzig Jahren. Bisher jedoch haben die Festschreibungen, die für den Festschreibung gelten, auch für die im Verwaltungsrecht tätigen Wälder.

Parteinachrichten.

Gegen den Reichstagsabgeordneten Schmidt ist nun das Verbot wegen Wahlfähigkeitsbeziehung erlassen worden. Es handelt sich um die Sache, in der Redakteur Müller unerschuldeter Weise 4 Jahre Gefängnis bekommen hat.

Der Genosse Kasper. Reichstagsabgeordneter für den Wahlkreis Württemberg-Durlach, ist in die württembergische Kalmwasser-Delegation gewählt worden. Er leidet an hochgradiger Herzkrankheit; sein Zustand läßt das Schlimmste befürchten.

Großen Unlust gelte der Genosse August Kühn in Langenbicklau durch Abbruch des Parteiaustritts, betreffend das Dresdener Justizhausurtheil, verdrückt haben; außerdem soll er eine nicht erlaubte Kollekte veranlassen haben.

Ueber das Dresdener Justizhausurtheil darf nicht gesprochen werden. Der Stadtrat zu Werdau verbot, den Punkt: „Was lehrt und der Dresdener Bauarbeiter-Projekt“ in einer Volksversammlung am letzten Sonntag zu erörtern, wenn Bezug auf § 5 des Vereinsgesetzes, indem er folgende Begründung gab:

